

Jörg Volbers

Performative Kultur

Eine Einführung

 Springer VS

Jörg Volbers

Performative Kultur

Eine Einführung



Springer VS

Performative Kultur

Jörg Volbers

Performative Kultur

Eine Einführung

Dr. Jörg Volbers
Freie Universität Berlin
Berlin
Deutschland

ISBN 978-3-658-01071-3 ISBN 978-3-658-01072-0 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-01072-0

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2014

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Lektorat: Dr. Cori Mackrodt, Daniel Hawig

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

Inhaltsverzeichnis

1 Performative Kultur – eine Forschungsperspektive	1
1.1 Das Versprechen des Performativen	1
1.2 Die Kulturalisierung des Geistigen	4
1.3 Gliederung des Textes	9
2 Performative Kultur –Eine Begriffsbestimmung	11
2.1 Die Wende zur Kultur	11
2.2 Kultur als „Text“	13
2.3 Die performative Wende	15
3 Drei Leitpositionen des „Performativen“	19
3.1 Austin: Performative Sprechakte	20
3.2 Derrida: Die sprengende Kraft der Zitation	23
3.3 Performativität und Aufführung	29
3.4 Eine Arbeitsdefinition	32
4 Butler: Performative Identitätsbildung	37
4.1 Gibt es ein natürliches Geschlecht?	38
4.2 Die performative Konstruktion des Geschlechts	41
4.3 Travestie als subversive Praxis	44
4.4 Rezeption und Kritik	47
4.5 Literaturhinweise	48
5 Bourdieu: Performativität des Sozialen	49
5.1 Performativität als soziale Autorität	50
5.2 Performativität als strategischer Einsatz	52
5.3 Der praktische Grund der Performativität	53
5.4 Soziologie als Entmystifizierung	56

5.5	Rezeption und Kritik	58
5.6	Literaturhinweise	60
6	Die performative Kraft des Rituals	61
6.1	Was ist ein Ritual?	63
6.2	Durkheim: Ritual als Vergemeinschaftung	65
6.3	Turner: Übergangsrituale	67
6.4	Gemeinschaft und Ambivalenz	70
6.5	Liminalität	73
6.6	Rezeption und Kritik	74
6.7	Literaturhinweise	76
7	Schlussbetrachtung	77
	Literatur	81

1.1 Das Versprechen des Performativen

Der Begriff des „Performativen“ hat Konjunktur in den deutschsprachigen Geisteswissenschaften, und nicht nur dort. Gerade in der Verbindung mit kulturwissenschaftlich orientierten Analysen ist die Rede von der Performativität als „Leitbegriff“ oder „Schlüsselbegriff“; und es häufen sich Publikationen, die sich aus performativer Perspektive bestimmten Praktiken oder Phänomenen zuwenden, wie etwa der Wissenschaft oder dem Recht.¹

Trotz dieser offensichtlichen Attraktivität, die der Begriff seit nun fast vier Jahrzehnten ausübt, zeichnen die jeweiligen Ansätze je ganz andere Gestalten des Performativen. Es besteht zwar eine weitgehende Einigkeit in der Minimaldefinition: Performativität ist das Phänomen, dass „Wirklichkeiten“, auf die sich bestimmte Handlungen beziehen, erst *im Akt* dieser Bezugnahme – erst durch den Vollzug der jeweiligen Handlung – hervorgebracht werden. Immer noch erhellend und prägend ist in dieser Hinsicht das kanonische Beispiel der Sitzung, die mit den nur scheinbar beschreibenden Worten „Die Sitzung ist eröffnet“ erst *als* Sitzung Wirklichkeit wird. Die sprachliche Beschreibung erzeugt hier das Beschriebene in ihrem Vollzug, sie wirkt – so der Minimalkonsens – performativ.

Dieser „Kern“ bleibt jedoch, wie schnell deutlich wird, im Grunde unverständlich. In ihm sind höchst kontroverse und schwer zu bestimmende Grundbegriffe investiert: Was heißt hier „hervorbringen“? Was heißt hier „Wirklichkeit“? Und wie nehmen Akte „Bezug“? Drei Fragen, die Grundprobleme der Sprachphilosophie, der Ontologie und der Metaphysik aufwerfen. So verwundert es nicht, wenn in den jeweils ausformulierten Ansätzen des Performativen schließlich ganz andere As-

¹ Von einem „Leitbegriff“ etwa spricht Kleiner (2013, S. 17). Performativität in der Wissenschaft thematisiert Tkaczyk (2011); Performativität im Recht ist das Thema von Müller-Mall (2012).

pekte oder Dimensionen betont werden. Je nach theoretischer Grundausrichtung kann das Performative mehr sprachphilosophisch, stärker dekonstruktiv oder eher medial ausgedeutet werden; und diese Auflistung ist bei weitem nicht erschöpfend. Der Kerngedanke des Performativen lässt viele Deutungen zu.²

Bei aller Vieldeutigkeit hat es aber seinen Grund, dass das Performative in so vielen Diskursen aufgegriffen worden ist. Diese Einführung geht davon aus, dass der Begriff des Performativen eine wichtige und gerade für das Verständnis von Kulturphänomenen essentielle Dimension des Handelns und Verstehens einfängt. Entsprechend folgt diese Einführung einem roten Faden: Sie geht von der Annahme aus, dass der Begriff eine so starke Verbreitung fand und findet, weil er ein für den Blick auf die Kultur ganz wesentliches *Versprechen* verkörpert. Das Performative erlaubt, Kultur in ihrem Wandel zu erfassen, ohne diesen Wandel wieder durch Maßstäbe oder Prinzipien erklären zu müssen, die das kulturelle Geschehen gleichsam „von außen“ lenken. Ein solcher externer Maßstab kann das Gesetz des Marktes, das Prinzip zivilisatorischen Fortschritts, oder auch einfach die intelligente Rationalität souveräner individueller Akteure sein. Der Begriff der Performativität steht nicht für die These, dass diese Faktoren *keine* Rolle spielten. Mit ihm wird aber darauf insistiert, dass es auch Faktoren gibt, die sich nicht auf solche überkulturell lenkenden Kräfte reduzieren lassen, und die entsprechend einer genuin kulturellen (oder sprachlichen) Eigenlogik folgen. Mit diesem Versprechen verbinden sich im Begriff des Performativen zwei große Trends des 20. Jahrhunderts: Der konstruktivistische Gedanke, dass unser Verständnis der Wirklichkeit wesentlich kulturell und sprachlich geformt ist, und der spätmoderne Verzicht auf kultur- und geschichtsübergreifende Entwicklungsgesetze. Pointiert gesagt: Performative Kulturbetrachtung ist Kulturalismus minus Teleologie.³

Bereits in dem oben vorgestellten Minimalkonsens „des Performativen“ zeichnet sich diese Doppelrolle ab. So schreibt Erika Fischer-Lichte ganz im Geiste der Minimaldefinition, performative Handlungen seien symbolische (also sinnhafte) Handlungen, die „diejenige Wirklichkeit, auf die sie verweisen, erst hervorbringen“ (2012, S. 44). Performative Vollzüge sind also weltbildende Vollzüge *sui generis*. Ihnen wird eine gewisse Eigenständigkeit zugesprochen: Die durch sie geschaffenen

² Für eine ausgreifende Diskussion der Unterschiede vgl. Hempfer (2011) und die Einleitung von Wirth (2002).

³ Diese Darstellung soll nur das *Versprechen* des Performativen einfangen. Sie kann bei weitem nicht der Komplexität gerecht werden, die sich bei vertiefter Betrachtung ergibt: Etwa nach der Rückfrage, was hier „Konstruktivismus“ heißt, oder ob „kulturell“ und „sprachlich“ direkt vergleichbare Dimensionen sind. Diese Fragen können und müssen diskutiert werden, doch sie stellen sich erst vor dem Hintergrund, dass der Begriff des Performativen einen *strange attractor* bildet, dessen Anziehungskraft geprüft werden muss.